

Zwei Wege der Bildungsforschung : ein Beitrag zur Bildungsdiskussion

Autor(en): **Niedermann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Wege der Bildungsforschung

Ein Beitrag zur Bildungsdiskussion

Josef Niedermann

Im «Vaterland» vom 26. Januar 1980 berichtet W. Laetsch von einer bedeutsamen Tagung über Bildungsforschung:

«In der Schweiz soll bis 1981 ein Entwicklungsplan für die schweizerische Bildungsforschung vorliegen. Er wird gegenwärtig von der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung (SGBF) ausgearbeitet. Um Anregungen, Kritik und Wünsche aus der Sicht der Forschung, der Praxis und der Verwaltung zu erhalten, organisierte die SGBF in Gwatt eine Tagung unter dem Thema: «Was ist und soll Bildungsforschung?». Einig war man sich darüber, dass im Bereich des Bildungswesens vermehrt interdisziplinäre Forschung und Entwicklung getrieben werden muss und dass dazu auch neue Institutionen notwendig sind. Schwierigkeiten ergaben sich daraus, dass Bildungsforschung noch eine verhältnismässig junge Wissenschaft ist, die immer noch auf der Suche nach ihrer Identität ist, die sich noch nicht selber strukturiert hat und immer noch daran ist, ihre Grenzen gegenüber andern Wissenschaften abzustecken.»

Welche Bereiche und Wissenschaften in Frage kommen, habe der Schweizerische Wissenschaftsrat im Jahre 1973 so umschrieben: «Bildung, Ausbildung und Erziehung müssen als ein Problemkreis aufgefasst werden, in dem wissenschaftliche, kulturelle, individuelle, gesellschaftliche, politische, wirtschaftliche und historische Kräfte wirksam sind, an deren Erforschung eine Mehrzahl von Disziplinen beteiligt werden müssen. Bildungsforschung... stützt sich auf eine Reihe von Grunddisziplinen wie Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Wirtschaftswissenschaft, Politologie, Recht. Ferner arbeitet sie, je nach Problemstellung, mit weiteren Disziplinen zusammen, namentlich mit Biologie, Medizin, Psychotherapie und Verhaltensforschung.»

Bemerkenswert ist, dass unter den genannten Sachbereichen der für die Bildung und

Erziehung mitentscheidende Bereich der Religion unbeachtet bleibt und dementsprechend die Disziplinen Philosophische Ethik und christliche Theologie völlig ausser acht gelassen werden. Sind die interdisziplinären Kontakte an den pädagogischen Mittel- und Hochschulen zu den philosophischen und theologischen Fächern und Instituten und die Verbindungen der Verwaltungskörper zu den Kirchen so schwach, dass man ausgerechnet diesen Bereich und diese Disziplinen vergisst? In der Schweiz scheint dieser Mangel wesentlich grösser zu sein als in der Bundesrepublik Deutschland.

Was sich an wesentlich neuen Einsichten durch eine ganzheitliche Interdisziplinarität gewinnen lässt, die auch den religiösen, beziehungsweise den philosophischen und theologischen Bereich für die Bildungsforschung und Erziehungspraxis einbezogen hat, zeigt die Forschungsstelle des Deutschen Instituts für Bildung und Wissen, die durch das Institut für wissenschaftliche Grundlagenforschung im Jahre 1974 ein Grossprojekt unter dem Arbeitstitel «Wissenschaftstheoretische Aufarbeitung der geistigen Trends der Gegenwart als Herausforderung des Glaubens an die Eindimensionalität» beschlossen hatte. 1976 legten die Professoren Staudinger und Behler als ersten Teil der Ergebnisse das Buch vor: «Chance und Risiko der Gegenwart» (Paderborn 1976), das eine kritische Analyse der wissenschaftlich-technischen Welt als Grundlage für eine entscheidende pädagogische Wegweisung bietet. 1978 wurde an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz ein Gesamtentwurf für die Kollegen aller Disziplinen als Referat vorgetragen und in der Folge – nach Einverarbeitung weiterer Kritik – als Arbeit in der Zeitschrift «Katholische Bildung» (79. Jahrgang, 1978, S. 383–403) veröffentlicht: Staudinger Hugo: «Die Glaubwürdigkeit Gottes in unserer modernen Welt.»

Ein Précis der Arbeit Staudingers soll zeigen, was die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen zu geben vermag. Uns Lehrern, denen die Atmosphäre der Zeit mit ihrer Säkularisierung und ihrem Atheismus auch in den Schülern begegnet und in uns selbst Auseinandersetzungen ruft, öffnet Staudingers Ansatz die Möglichkeit, zu zentralem pädagogischem Verhalten einen neuen Zugang zu finden.

Die Untersuchungen der Forschungsstelle ergaben, dass die Hauptursache des modernen Unglaubens die unbeabsichtigte Folge einer einseitigen methodologischen Entscheidung der Naturwissenschaften ist. Angefangen hat der Trend zur Abwendung vom Glauben durch Newtons und Grotius' methodologische Denkansätze. Newton begann auf die Frage nach dem Wesen, nach dem Grund und nach dem Sinn der Naturgegebenheiten zu verzichten und statt dessen nur die mathematische Formulierung funktionaler Zusammenhänge zu probieren, und Hugo Grotius suchte ein Naturrecht zu begründen, das auch bestünde, wenn es keinen Gott gäbe. Seither haben sich die Naturwissenschaften, das Naturrecht und weitere Disziplinen darauf konzentriert, überall mathematische gesetzmässige Zusammenhänge festzustellen und in Funktionsgleichungen zur Darstellung zu bringen. Natur- und Gesellschaftsvorgänge seien streng unveränderlichen, mechanischen Gesetzen unterworfen. Philosophie und Theologie, die auf die umfassenderen Fragen nach Wesen, Grund und Sinn der Welt eingehen, wurden abgewertet. Man erklärte im Gegenteil die funktionale Berechenbarkeit der Welt als deren Wesen. Als diese methodologische Einseitigkeit zum Ganzen gemacht und damit der moderne Unglaube begründet wurde, erkannten die theologischen Kreise nicht, was sich eigentlich vollzogen hatte, machten in Verteidigung, die das Problem nicht löste, oder in Anpassung, die dann zur Preisgabe zentraler Offenbarungswahrheiten führte (Aufklärung bis zu Bultmanns Entmythologisierung der Bibel). Erst heute erkennen wir, dass durch den methodologischen Entscheid eine Art Vorprogrammierung vollzogen worden

war, die sich zur ganzen Wahrheit erklärte, statt sich nur als eine wichtige Hilfsmethode zur funktionalen Auswertung der Naturerscheinungen zu verstehen, die nichts über Ursache und Sinn der Welt aussagt.

Wenn man aber beide Erkenntnisweisen, die geschlossene funktionalisierende und die offene philosophisch-theologische verbindet, erst dann wird man der ganzen Wirklichkeit gerecht. Und eine ausserordentlich weite und tiefe Schau wird möglich.

Überraschend ist es, dass Staudinger zu zeigen vermag, wie ausgerechnet von der zentralen Glaubenswahrheit, von der Dreifaltigkeit aus eine entscheidend neue Sicht der Dinge gewonnen und auch eine pädagogische Umorientierung ermöglicht wird. Zur wissenschaftlichen Pädagogik mit ihrem rein funktionalen Denken – mit allen Vorteilen und Hilfen – tritt eine umwälzende Pädagogik der Liebe. Die Forschungsgruppe stellte beispielsweise heraus, dass gerade der Personenbegriff erstmals in der Trinitätslehre entwickelt und erst von hier aus allmählich auch zur Kennzeichnung des eigentümlich menschlichen Seins verwendet wurde. Staudinger fügt hinzu: «Es kann zu Recht gefragt werden, ob die Missachtung des Menschen als Person, die wir weithin in unserer modernen Welt erleben, letzten Endes darauf beruht, dass die Lehre von der Trinität nicht mehr lebendig ist.»

Aber auch die Schöpfung selbst kann letztlich nur von der Trinität her überzeugend gekennzeichnet werden. «Die Grundstrukturen der Schöpfung, wie wir sie nachweisbar vorfinden, sind ohne jeden Blick auf den trinitarischen Schöpfer absurd. Nur von einem trinitarischen Gott ist es glaubwürdig, dass die in ihm bereits wirksame Liebe in der Schöpfung auch nach aussen strömt. Es ist sicher kein Zufall, dass die Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts nur in der auf den Glauben an die Trinität angelegten jüdisch-christlichen Tradition vorzufinden ist. Umgekehrt lässt sich aus zahlreichen konkreten Symptomen erkennen, dass die Welt in ihren grundlegenden Wesensmerkmalen tatsächlich von *Liebe* gestaltet ist.» Die Erkenntnis einer aus Liebe geschaffenen Schöpfung belässt es nicht bei der Untersuchung der sachlichen Funktionen der

Schöpfungsbegebenheiten, sondern sucht zugleich das Einmalige, das Individuelle, das Besondere der Dinge und jedes Menschen. Überall, wo eine Atmosphäre der Liebe herrscht, wird je das Individuelle beachtet. Jede schematische Einordnung und Behandlung ist dem Liebenden unerträglich. Umgekehrt weckt individuelle Kenntnis Liebe. Die Liebe misst nicht nach Quantitäten. Im Gegensatz zu den Erzeugnissen industrieller Produktion ist in der Schöpfung alles einmalig. Nicht nur der Mensch, das Tier, sondern sogar Atome der gleichen Art sind in ihrer vollen Realität einmalig. Wenn nun die Welt eine Konstruktion und durch ehernen Gesetze entstanden wäre, wäre alles absolut gleich. Für eine Schöpfung jedoch, die aus Liebe hervorgeht, bedeutet es höchste Vollkommenheit, wenn es nichts absolut Gleiches gibt. Denn die Liebe gestaltet alles in je eigener Art und wendet sich stets dem Einmaligen zu. Aber nicht nur die Einmaligkeit ist erstaunlich, sondern die Individualität wird durch eine Eigeninitiative mitbestimmt. Also durch Freiheit. In hohem Masse gilt dies vom Menschen. Aber analog auch bei Tieren, Pflanzen und selbst bei Kristallen. Es gilt sogar von den Atomen, die, wie die neue Forschung ergibt, indeterminiert sind. Die Freiheit des Menschen samt der Möglichkeit, die eigene Individualität selbst mitzuprägen, hat ihr Analogon in allen andern Bereichen der Wirklichkeit, kann als deren Krönung aufgefasst werden. Die Schöpfung setzt insgesamt Indeterminiertheit voraus und ist auf Freiheit hin angelegt. Motiv dafür ist die Liebe des Schöpfers, die auf eine Antwort in Freiheit wartet. «Freiheit ist das Primäre und die exakte Berechenbarkeit beziehungsweise die Gesetzmässigkeit das Sekundäre. Dieser Satz ergibt sich ebenso als Konsequenz der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung wie auch als gedankliche Konsequenz aus der Tatsache, dass es nicht möglich ist, «Freiheit» aus Gesetzmässigkeit abzuleiten, dass es jedoch wohl möglich ist, Gesetzmässigkeit aus «Freiheit» abzuleiten.» – «Freiheit hier im allgemeineren Sinn zur Kennzeichnung jedes Spielraums verwendet, der ein nicht determiniertes individuelles Verhalten ermöglicht.» – In der Gesamtentwicklung des

Kosmos und des Lebendigen sind von Anfang an nicht nur statistische Gesetzmässigkeit und gesteuerte Verhaltensweisen, sondern auch ein Spielraum für freie Entwicklung vorhanden gewesen. Dieser hat zu einer immer grösseren Differenzierung geführt.

Weil Liebe zu immer neuen Ausdrucksformen drängt und auch der Kosmos aus Liebe geschaffen ist, sollen und können wir mit Freude alles betrachten und bewundern, was es an Schöpfung gibt und auch was die verschiedenen Jahrhunderte und die verschiedenen Regionen der Erde durch den Menschen an Zeichen der Liebe hervorgebracht haben.

Anders ist es beim wissenschaftlichen Weltverständnis. Durch künstliche Eingriffe kehrt der Mensch das Verhältnis von Gesetzmässigkeit und Freiheit um. Das Motiv dieser Umgestaltung ist nicht Liebe, sondern Herrschaft. Der Mensch macht alles berechenbar, um es zu seinem Nutzen einzusetzen. Freiheit und Individualität werden möglichst eliminiert. Es herrscht die Tendenz zur Normierung. Denn die mathematische Erfassung der Erscheinungen setzt Messbarkeit und Gleichheit voraus. Die Normierung durchwaltet die ganze Produktion. Auch der Mensch wird Objekt von Planungen und Normierungen, er ist nach Schelsky «als soziales und seelisches Wesen eine technisch-wissenschaftliche Aufgabe der Produktion geworden». Heute erkennen wir immer mehr die sich ergebenden Gefahren einer solchen absolut technokratisch gestalteten Welt. Menschlich wird die Welt erst wieder, wenn die Menschen sich selbst und die von ihnen gestaltete Welt in ihrem Bezug und in ihrer Abhängigkeit von der vorgefundenen ganzen Wirklichkeit und ihrem Schöpfer sehen und die Umgestaltung nur dann als gerechtfertigt betrachten, sofern ihre Planungsprinzipien die Prinzipien der geschaffenen primären Welt, namentlich die personale Freiheit und Liebe nicht gefährden, sondern fördern.

Aus diesen Darlegungen Staudingers bzw. der genannten Forschergruppe ergeben sich für die Bildungsplanung wie für die Schulpraxis bedeutsame Möglichkeiten.

Wenn die Grundtatsachen von der Einmalig-

keit und Freiheit des Menschen in die Bildungsbemühungen einbezogen werden und wenn die personale Freiheit und Liebe auch Grundprinzipien der Schultätigkeit sind, dann wird auch die Schule menschlicher. Es wäre daher entscheidend, wenn die Bildungsplanung und Bildungsforschung mehr auf den letzten Sinn, auf die Prinzipien der Einmaligkeit, Freiheit und Liebe eingingen. Die Ausschaltung der theologischen Wahrheiten einerseits, die Anerkennung bloss der determinierenden mechanischen Gesetze machen nämlich die Schule letztlich unmenschlich.

Wegen der Säkularisierung und wegen des praktischen Atheismus in der Schule und in der Bildung überhaupt – weil Gott in der Schule totgeschwiegen wird – scheint vielen der Glaube und die Kirchlichkeit unglaubwürdig. Nun aber ergibt sich aus den dargelegten Gründen, dass die Unglaubwürdigkeit gerade von der einseitig wissenschaftlich geprägten Schule ausgesagt werden muss, dass erst eine gläubig durchgedachte Bildung und Schule eine glaubwürdige menschliche Schule bzw. Bildung ermöglicht.

Georg Carlen

Johannes Brandenburg

Der Zuger Barockmaler
1661 – 1729

Preis
Normalausgabe Fr. 52.—
Vorzugsausgabe Fr. 118.—

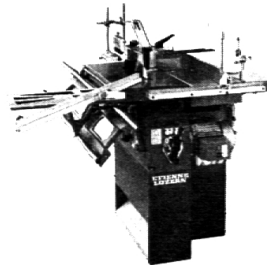
Zu beziehen
in jeder Buchhandlung oder beim

Verlag Kalt-Zehnder, 6301 Zug
Grienbachstrasse 11
Tel. 042 - 31 66 66

Prospekt gratis

ETIENNE hat ein halbes Jahrhundert Erfahrung in Holzbearbeitungsmaschinen.

Sensationeller Einführungspreis ab Fr. 3980.—.



ETIENNE
Horwerstr. 32, 041/40 11 00
6002 Luzern

Die einzig richtige Universalmaschine für Schulen: COMPACT CH-210, 6-fach kombiniert

Vorteile über Vorteile:

- aus den Erfahrungen der Industriemaschinen gebaut
- massive Gusskonstruktion für vibrationsfreien Lauf
- Schnellumstellung dank Spezialgetriebe (Kein lästiger Riemenwechsel)
- SUVA+SEV geprüft
- grösste Sicherheit (Kindersicherung abschliessbar)

Coupon ----- ✂

- Unterlagen COMPACT CH-210
 Unterlagen ETIENNE-Maschinenprogramm

Absender: _____
